Die Brücke
2/19

Evangelische
Kirchengemeinde
Köngen am Neckar

Sommerzeit – Reisezeit

Zu Lande, zu Wasser und in der Luft werden in den nächsten Wochen wieder viele von uns unterwegs sein – aufbrechen, um Neues zu erleben. Das kann zielstrebig geschehen oder mit viel Muße. Doch Bewegung gehört nicht nur zum Sommerurlaub: Unser ganzes Leben ist geprägt vom Unterwegssein: zu anderen, zu uns selbst und zu Gott. In der Bibel erfahren wir von vielen Menschen, die der Glaube in Bewegung gebracht hat. Und das kann man bis heute erleben. Aber auch das Innehalten, geplant oder ungewollt und das Dableiben haben in unserem Heft ihr Plätzchen gefunden. Die Fotos erzählen auf ihre Weise eine ganz besondere Unterwegs-Geschichte und laden Sie, liebe Leserinnen und Leser ein, auf Entdeckungsreise zu gehen. Dabei wünschen wir Ihnen viel Freude und gute Gedanken, wo immer Sie auch sein mögen!

Petra Maier

Ferne und Nähe

Unterwegs sein gefällt mir. Bekanntes wiedersehen – vielleicht aus anderer Sicht, Neues entdecken, das Gefühl von Freiheit, von Unbegrenztheit bei allen Begrenzungen, immer aber Horizonterweiterung. Das klingt nach Fernweh und Abenteuer, nach Traumorten und Himmelsstürmerei, fast schon nach Illusionen. Denn all das braucht Zeit und

Entscheidend ist das Losgehen

meistens auch Geld. Die Traumorte sind oft weit weg, also wird das Flugzeug gebucht – möglicherweise nicht mal so teuer, aber nicht besonders umweltfreundlich. Und für den Hochgebirgsgipfel fehlt wahrscheinlich die nötige Kondition. Also drängt sich die Frage auf, wie ich Sehnsucht und Realität beim Unterwegssein unter einen Hut bekommen kann. Ja, ich gebe es zu, die Ferne lockt mich mehr als eine Randwanderung im Lenninger Tal. Zu Beginn meines Pensionärsdaseins bin ich neun Wochen allein durch Skandinavien getourt, vor kurzem war Südafrika dran und demnächst sind es der Nordwesten Kanadas und Vietnam. Ich freue mich, jetzt, als Ruheständler, die Zeit dafür zu haben. Dennoch, die meiste Zeit verbringe ich hier und das hat doch mit Unterwegs sein recht wenig zu tun – oder doch? Bin ich nicht auch unterwegs, wenn ich mit meiner Frau nach Stuttgart ins Theater gehe? Bin ich nicht auch unterwegs, wenn ich mit meinen Enkelkindern den neuen Spielplatz im Römerpark ausprobiere oder wenn ich ein neues Buch lese? Unterwegssein kann durchaus mehr bedeuten, als nur in die Ferne zu schweifen. Entscheidend, so scheint mir, ist das Losgehen und die Ausrichtung aller Sinne auf das, was vor mir liegt. Gespannt zu sein, was da kommt. Und da spielt es manchmal nur eine untergeordnete Rolle, wie weit das Ziel entfernt ist. Also entscheidet die innere Einstellung darüber wie ich mich unterwegs fühle? Für mich ein klares „Ja" auf diese Frage. Das ungute Gefühl, das sich einschleicht, wenn ich immer nur in der gewohnten Umgebung bin, kann durchaus die Sehnsucht nach Orten sein, die ich nicht kenne und wo ich schon immer mal hinwollte. Manchmal schleicht sich sogar Unzufriedenheit darüber ein, immer nur hier zu sein und nicht ganz woanders. Die Unzufriedenheit weicht aber schnell einem guten Gefühl, sobald ich unterwegs bin. Aber auch das kenne ich, nämlich das gute Gefühl der Freude darüber, wieder zu Hause zu sein im Gewohnten, in der Sicherheit des Alltags. Ich muss ein gutes Gefühl haben und mich

innerlich darauf einstellen, auf das Weggehen und auf das Zurückkommen. Vielleicht liegt der Sinn des Unterwegsseins ja auch im Nachhausekommen – manche würden dazu vielleicht das Modewort Selbstfindung sagen.

Ja, ich bin viel unterwegs, denke aber auch darüber nach, wie es für mich wäre, wenn das nicht mehr ginge. Fehlte mir das Unterwegssein oder hätte das gute Gefühl, zu Hause zu sein, auch dann noch Platz? Ich weiß es (noch) nicht. Aber eines weiß ich gewiss: Das Kino im Kopf wäre noch da und hielte viele Bilder bereit -
Bilder von unterwegs.

Uwe Johannsen

Von Haus zu Haus

Ein Gespräch zwischen Sabine Reichert und Gottlieb Lamparter

Frau Reichert, Sie arbeiten in dem ambulanten Pflegedienst der Sozialstation Wendlingen. Fühlen Sie sich wohl bei Ihrer Arbeit?
Ja, Ich fühle mich wohl und arbeite gerne dort.

Erleben Sie auch manchmal Überraschungen?

Wie lange sind sie täglich unterwegs?
Ich arbeite nur 40%. Die Touren gehen von 6.30 Uhr bis ca. 13 Uhr und natürlich auch an Wochenenden und Feiertagen, bei Wind und Wetter.

Mit welchen Gefühlen gehen Sie zu den Patientinnen oder Patienten?
Das ist schwer pauschal zu sagen. Ich gehe immer positiv hinein und schaue, was mich an diesem Tag erwartet. Es ist nicht jeder an jedem Tag gleich gut drauf. Man muss immer aus der Situation heraus reagieren.

Erleben Sie auch manchmal Überraschungen?
Ja, akute Verschlechterung des Gesundheitszustandes oder Hilflosigkeit in der Alltagsbewältigung. Hier muss spontane Hilfe geleistet werden, die nicht eingeplant ist.

Gibt es Häuser, in die Sie gerne gehen und solche, wo Sie nicht so gerne hingehen?
Grundlegend gehe ich überall gerne hin, aber manche machen es einem nicht so leicht. Trotzdem versuche ich, dass es eine positive Begegnung wird.

Sie kennen Ihre Patientinnen und Patienten bestimmt. Entstehen da auch Beziehungen?
Es entstehen Beziehungen, das kann nicht anders sein. Für mich stehen die Menschen im Vordergrund. Neben der Versorgung entstehen oft persönliche Gespräche. Ich finde diese Gespräche auch wichtig, denn wir sind oft die einzigen Menschen, die täglich hereinkommen.

Welche Rolle spielen die Angehörigen?
Hier gibt es ganz verschiedene. Es gibt Leute, die sehen was wir tun und schätzen dies, sie sind offen für eine gute Zusammenarbeit. Es gibt Patienten, die leider keine oder weit entfernt wohnende Angehörigen haben. Da ist es schwierig, Entscheidungen zu treffen.

Welche Arbeiten entstehen am häufigsten im ambulanten Pflegedienst?
Körperpflege, Wundverbände, Spritzen- und Medikamentengaben und andere ärztliche Verordnungen ausführen.

Gibt es Dinge, die sie machen müssen, ich denke jetzt an Formalien oder Ähnliches, die Ihnen das Arbeiten erschweren?
Der bürokratische Aufwand wird stetig mehr, z.B. Dokumentation und Zeiterfassung. Steigende Patientenzahlen und gleichzeitiger Fachkräftemangel erschweren die Arbeit. Unser Beruf ist physisch und mental sehr anstrengend. Man merkt die Folgen oft bei älteren Kolleginnen. Der gesellschaftliche Wandel trägt dazu bei, dass das Verständnis unseres Berufes immer weniger wird.

Die Rahmenbedingungen sind für unseren Beruf auch nicht so attraktiv, z.B. Sonntags- bzw. Wochenendarbeit und Rufbereitschaft. Trotz der Rahmenbedingungen finde ich meinen Beruf zum Weiterempfehlen und möchte junge Menschen dazu ermutigen, mal genauer hinzusehen.

Herzlichen Dank für das Gespräch

Digital unterwegs

Wissen Sie, was ein „Smombie" ist? Das ist ein Kofferwort aus den Begriffen „Smartphone" und „Zombie". Laut Langenscheidt sind damit Menschen gemeint, die durch den ständigen Blick auf ihr Smartphone so stark abgelenkt sind, dass sie ihre Umgebung kaum noch wahrnehmen. Das sind z.B. jene Menschen, die völlig abwesend durch Fußgängerzonen

Man ruft eine Gottes-App auf

laufen, den Blick stoisch auf das Smartphone gerichtet. Eine gefährliche Art der Fortbewegung, ohne Frage. Ich weiß wovon ich rede, denn auch ich habe mich schon als „Smombie" fortbewegt. Einige „Smombies" sind dabei in Spiele vertieft, die sie in der für sie eigentümlichen Fortbewegungsgart auf dem Smartphone bedienen. Eines dieser Spiele heißt „Pokémon Go". Vielleicht haben Sie davon schon mal gehört oder es sogar schon selbst gespielt. Was muss man dabei tun? Man muss die „Pokémons" suchen. Die Programmierer haben sie überall versteckt. Allerdings: mit bloßen Augen nicht zu sehen; nur durch die Kamera des Smartphones. Durch sie sieht man, wie bei einem Fotoapparat, Menschen, Landschaft, Gebäude, Tiere, Straßen, Pflanzen, Bäume. Und mitten drin die Pokémons. Sie gilt es zu finden. Zuerst Pikachu. Und dann auf zu den Pokéstops. Hier sind diverse Spielgegenstände zu finden: Eier, die sich zu Pokémons ausbrüten lassen, Bälle zum Abwerfen von Pokémons. Ziel des Spiels ist es, möglichst viele Pokémonarten zu finden, zu fangen, zu trainieren und zu entwickeln und sich in Arenen mit anderen zu messen.

Vielleicht fragen Sie sich, warum ich das hier so ausführlich erzähle. Pikachu und die anderen sind in der Bibel nicht zu finden. Manches aus dem Spiel hilft aber, so meine ich, ganz gut, auch etwas darüber zu verstehen, wie es mit unserem Glauben ist. Jesus hat immer wieder aufgezeigt, wo Gott zu sehen und zu finden ist. In der Bibel ist davon zu lesen. Nur unsere Augen können Gott nicht direkt sehen. Das ist ein bisschen wie bei den Pokémons. Wäre doch schön, es würde so wie bei Pokémon Go funktionieren: Man nimmt ein Smartphone, ruft eine Gottes-App auf und sieht dann durch das Smartphone, wo Gott überall ist. Wäre doch toll, und vielleicht könnte man so leichter zum Glauben finden und Glauben lernen. So ein Glaubenssmartphone mit einer Gottes-App gibt es aber nicht. Und doch ist Gott in unserem Leben da. Wie finden und sehen wir

ihn dann? Machen wir uns auf die Suche: Gehen wir zu den Startplätzen des Glaubens, die haben wir schließlich auch: Da gibt es viele Hilfsmittel, so wie die Pokéstops. Unsere schöne Peter- und Paulskirche oder unser Gemeindehaus, das sind für uns Startplätze. Schaut euch mal (wieder) in unserer Kirche um, die Schönheit des Gebäudes. Wie viele Menschen haben schon in ihr gelacht, geweint, geglaubt, gehofft, von Gott gesprochen und gehört; der wunderbare Klang der Orgel; hier ist viel zu finden, was uns Gottes Gegenwart im Leben zeigen kann. Vielleicht nicht von heute auf morgen. Geduld und Ausdauer braucht man schon. Das ist bei den Pokémons auch so. Bei ihnen braucht es eine

gehörige Portion Geduld, Energie und eigenen Willen, manchmal weite Wege zu beschreiten, die zurückzulegen sind. Ich staune über die Geduld und den Eifer, der hier aufgebracht wird. Um zum Beispiel die Wasserschlange Garados zu finden, muss der Fisch Karpador hundertmal mit dem Ball abgeworfen werden, bis er sich in die Wasserschlange verwandelt. Und manchmal hilft alle Geduld und Ausdauer nicht weiter, da muss man sich überraschen lassen bis plötzlich wieder ein Pokémon auftaucht. Die Pokémon-Go-Spieler laufen auf der Suche durch die Straßen ihrer Orte und Städte manchmal sehr weite Wege.

Liebe Gemeinde, machen wir uns doch auf eine Reise durchs Leben. Das geht auch ohne Smartphone. Ich bin sicher, es gibt viel von Gott mitten in unserem Leben zu entdecken. Mitten in jedem Leben. Das würde ich manchen der allzu fanatischen Pokémon-Go-Spieler auch wünschen, dass sie den Blick für das wirkliche Leben nicht verlieren. Mancher der Spieler taucht so tief in die Spielwelt ein, dass der Blick für die vor ihm stehende Laterne und den Fluss verloren geht. Für uns als Christen gehören Glauben und Gottes Gegenwart mitten in die Welt, nicht in eine digital erweiterte Realität. Und Glauben gehört für uns als Christinnen und Christen auch immer in eine Gemeinschaft, in eine Gemeinschaft von Menschen, die wie wir nach Gott fragen, ihn suchen, auf ihn hoffen. Übrigens: Pokémon-Go-Spieler sind kooperativ und oft gemeinsam unterwegs, beraten sich und geben sich gegenseitig Tipps und Hilfestellung. Und auch das gehört für Pokémon-Go-Spieler dazu: die Erfahrung, dass mal etwas nicht gelingt, nicht gefunden wird und ein noch so gut trainierter Pokémon in der Arena unterliegt. Auch für uns Christinnen und Christen ist das so: Zeiten der Unsicherheit; Zeiten, in denen unser Glaube mehr aus Fragen als aus Antworten besteht. Auch wir Christen haben nicht immer gleich auf alles eine Antwort. Sich auch dann nicht entmutigen lassen; auch dann auf Gottes Nähe und Führung vertrauen. Also, wer daran Freude hat: Ich wünsche Euch und Ihnen weiter viel Spaß beim Suchen der Pokémons, das Heil der Welt bringen sie aber nicht. Darum lasst uns gemeinsam unterwegs sein auf dem Weg des Glaubens. Ich bin zuversichtlich, dass wir Gott an vielen Stellen in unserem Leben finden. Erzählen wir davon.

Pfarrer Ronald Scholz

Impressum

Redaktionsteam: Rebekka Elwert, Ronny Fahrion, Julia Förster, Uwe Johannsen, Gottlieb Lamparter, Petra Maier, Magdalene Schnabel, Ronald Scholz, Katja Schwilk, Michael Wulf.

Kontakt: Evangelische Kirchengemeinde Köngen, Kiesweg 59, Tel. 07024/81333 www.evkg-koengen.de

Bilder: Redaktionsteam und Andreas Korn.

Herausgegeben wird die BRÜCKE von der Ev. Kirchengemeinde Köngen, Petra Maier. Sie erscheint mit drei Ausgaben im Jahr. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.

Gestaltung: Andreas Korn, Tübingen.

Druck: Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie, Reutlingen. Gedruckt auf Umweltpapier.

Impressum

34.000 Pakete gehen auf die Reise

Im Newsletter des Deutschen Evangelischen Kirchentags vom 7. Mai 2019 heißt es „34.000 Pakete gehen auf die Reise – Der Versand der Tagungsmappen und Karten hat begonnen" – nicht nur wir Menschen sind unterwegs; Tag für Tag sind auch sämtliche Dienstleistungen und Waren unterwegs. Im Newsletter heißt es weiter, dass zum Packen mehr als 30 Tonnen Material in 13 Packstraßen von 120 Personen bewegt wurden. Wow, beeindruckende Zahlen! Und das ist nur ein Beispiel von vielem, was „unterwegs" ist. Jährlich sind insgesamt mehr als 3 Milliarden Sendungen innerhalb und von/nach Deutschland unterwegs.

Eine kurze Reise in die Vergangenheit: Zur Zeit der Römer fungierte das Römerkastell Köngen, damals Grinario genannt, als Austauschplatz von Waren und Dienstleistungen. Die Website des Geschichts- und Kulturvereines Köngen e.V. beschreibt, dass das Marktprivileg etwas Besonderes für Grinario war. Heute kaum vorstellbar, weil fußläufig im Supermarkt erhältlich: „Luxuriöse" Lebensmittel wie Wein aus Frankreich mussten aus weit entfernten Regionen aufwendig beschafft werden.

Zoll, Grenzkontrollen oder Steuern sind Begriffe, die im Zusammenhang mit Waren

Jährlich mehr als 3 Milliarden Sendungen

und Dienstleistungen, die unterwegs sind, fallen. Dank der Europäischen Union können wir innerhalb der Staatengemeinschaft neben dem freien Personenverkehr, die Grundfreiheiten des freien Warenverkehrs, des freien Dienstleistungsverkehrs und des freien Kapitalverkehrs genießen.

Und doch gibt es auch Schattenseiten.

Umweltbelastung, Druck auf Paketzusteller, niedrige Löhne und kostenlose Retouren ohne Ende sind nur einige Schlagworte. Brauchen wir wirklich Erdbeeren aus Spanien oder sind die vom Köngener Feld nicht sowieso viel besser? Lokal, regional, bio und fair sind Anknüpfungspunkte, die das Ganze zumindest etwas menschen- und umweltfreundlicher machen.

Julia Förster

Gut unterwegs

„Der ist gut unterwegs". Das bedeutet: Er macht seine Sache gut, es gelingt ihm etwas, Erfolg zeichnet sich ab. „Die ist in Sachen Klimaschutz unterwegs" soll heißen, sie setzt sich für den Klimaschutz ein. „Die sind sportlich unterwegs" heißt nicht, dass die alle ihre Wege joggend zurücklegen, es soll einfach aussagen, dass es sportliche Menschen sind. Selbst der Wind ist unterwegs. In der Wettervorhersage hören wir „dazu ist ein kräftiger Wind unterwegs".

„Unterwegs sein" ist modern geworden. Das zeigt dieser Sprachgebrauch. In unserer Gesellschaft ist „unterwegs sein" positiv besetzt. Mobil, flexibel, agil, dynamisch, aufgeschlossen Neuem gegenüber, so soll der Mensch heutzutage sein; einfach immer irgendwie unterwegs.

Immer unterwegs. Da kann man aber auch auf der Strecke bleiben. Immer flexibel, da kann man auch den Halt verlieren. Immer in Bewegung, da kann man atemlos werden. Immer agil und dynamisch, das kann unendlich müde machen. Immer aufgeschlossen, da kann man überflutet werden. Immer unterwegs, da kann man sich selbst verlieren.

Unterwegs. Wohin?

Zwei Mönche machen sich auf eine Reise. Sie wollen Gott finden. Sie sind unterwegs durch die Welt, bestehen unzählige Gefahren, erleiden Entbehrungen, und sind vielen Versuchungen ausgesetzt. Dann stehen sie vor einer Tür; sie wähnen sich am Ziel und klopfen bebenden Herzens an. Ehrfurcht, Freude und Angst erfüllen sie, denn gleich werden sie Gott begegnen. Die Tür öffnet sich, sie treten ein und ... sind zu Hause; bei sich, in ihrer Klosterzelle.

Die Mönche waren unterwegs zu sich selbst und haben es nicht gewusst.

Die Mönche haben Gott gesucht und sind bei sich selbst angekommen.

Oder haben sie sich selbst gesucht und sind bei Gott angekommen?

Unterwegs zu sich selbst. Das ist eine besondere Reise. Der Weg führt durch das Schweigen in die Stille. Der Weg führt durch die Stille in die Tiefe. Vielleicht auch dahin, wo es uns nicht gefällt. Vielleicht dahin, wo wir uns mit unseren eigenen Dunkelheiten begegnen, durch das finstere Tal. Der Weg zu uns selbst kann viele Stationen haben.

Die Mönche waren unterwegs zu sich selbst und haben es nicht gewusst

Unterwegs zu uns selbst können wir in der Tiefe des Schweigens zur Ruhe kommen. Und in der Tiefe des Schweigens, wenn außer der Stille nichts mehr Raum hat, kann Begegnung geschehen. Erkannt und angesehen in unserem innersten Wesenskern begegnen wir der grund-losen Akzeptanz. Man nennt das auch die Liebe Gottes. Im Licht der Liebe Gottes können wir uns selbst erkennen, so wie wir ursprünglich von ihm gemeint sind.

Und so fallen die Begegnung mit uns selbst und die Begegnung mit Gott in eins.

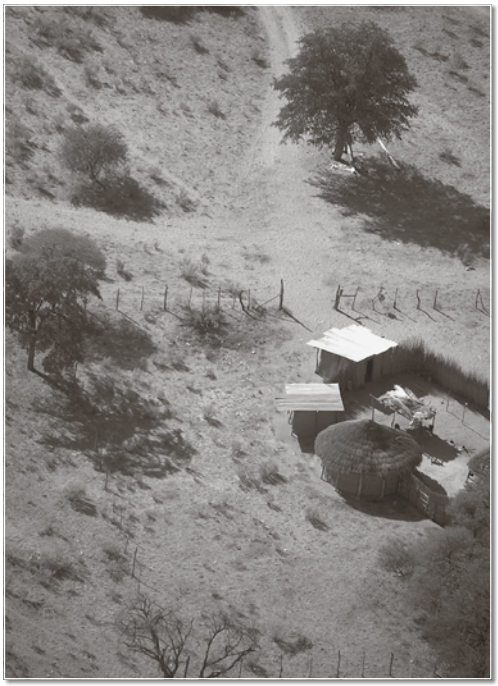
Dazu kann man sich auf den Weg machen. Vielleicht in Meditation und Schweigen, in Stilletagen oder Exerzitien. „Seid unterwegs auf dem guten Weg, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele". Jer 6,16

Unterwegs zu uns selbst. Da sind wir gut unterwegs.

Bruni Alber, Anleiterin für christliche Meditation

Wo kann ich bleiben?

K. wurde 1991 in Assap im heutigen Eritrea geboren. Als er zwei Jahre alt war, ging die Mutter mit ihm in eine andere Region in Äthiopien, der Vater war gestorben, die Heimat bot kein Auskommen. 10 Jahre lebten sie dort. K. wurde zu einer fremden Familie als Arbeitskraft gegeben, Wäsche waschen, Schafe hüten, alles unter Zwang und ohne



Entlohnung. K. besuchte nie eine Schule. Mit 12 wurde K. von einem Mann in den Sudan gebracht. Dort gab es Arbeit. Der Junge schuftete von nun an auf vielen Baustellen, immer ohne Papiere, immer illegal, als Christ in einer muslimischen Gesellschaft, Polizeigewalt war Alltag. 2013 traf er eine junge Frau. R. kam auch aus Eritrea.

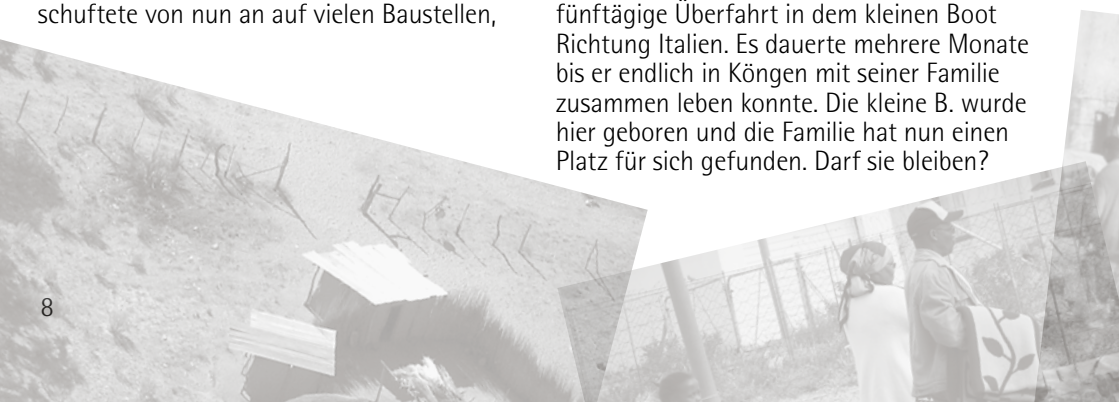
R. wurde 1992 geboren. Sie wuchs 6 Jahre in Eritrea auf, bis ihr Vater, ein Soldat, verschwand. Ob er gestorben war oder einfach verschwunden ist, weiß sie nicht. Darauf-

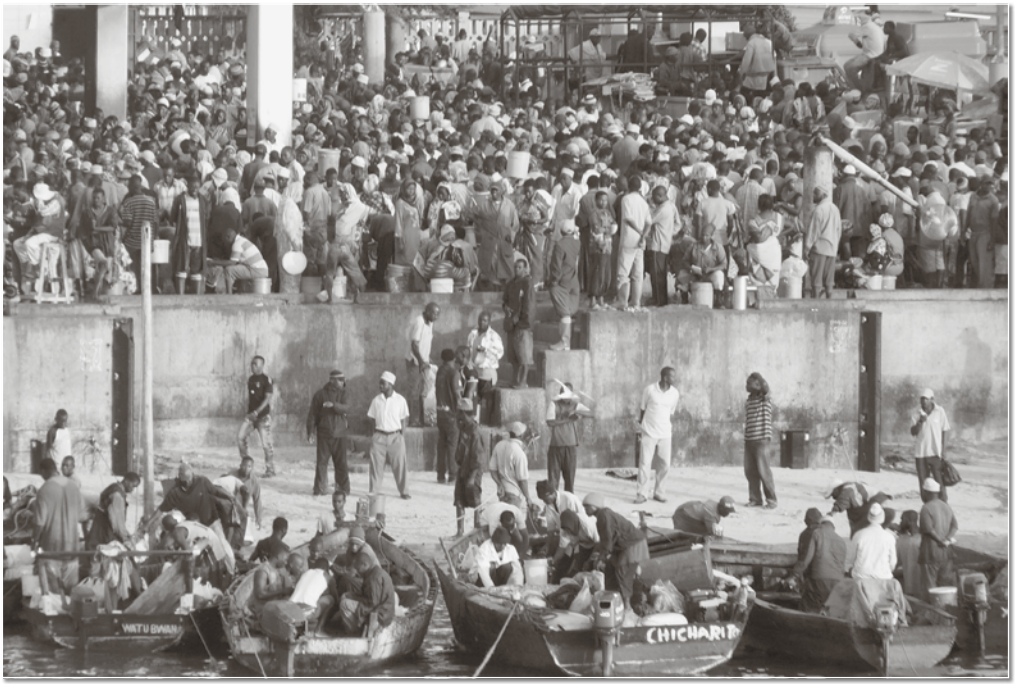
Er überlebte die fünftägige Überfahrt in dem kleinen Boot

hin entschloss sich die schwangere Mutter zusammen mit R. nach Äthiopien zu gehen, um so das Überleben der Familie zu sichern. Während der folgenden 15 Jahre (R.s Mutter war inzwischen verstorben) kam sie über eine Mittelsfrau zu einer Familie im Sudan. Dort arbeitete sie, ohne Lohn und ohne Freiheit, wie eine Sklavin. Ihr gelang die Flucht aus dem Haus und sie lernte K. kennen. Von nun an gibt es eine gemeinsame Geschichte. Sie sind nun durch ihre Liebe und die Heirat verbunden.

Beide wollten Sicherheit, beide suchten Arbeit und machten sich auf in den Norden nach Libyen.

Beide kamen ins Gefängnis. R., hochschwanger, wurde vor der Niederkunft entlassen. Sie erreichte kurz vor der Geburt ihres Sohnes H. Heidelberg und war nun ohne ihren Mann in Deutschland. In Nürtingen traf sie dann auf hilfsbereite Menschen. K. wurde ein Jahr länger im Gefängnis festgehalten. Er entkam aus der Haft und überlebte die fünftägige Überfahrt in dem kleinen Boot Richtung Italien. Es dauerte mehrere Monate bis er endlich in Köngen mit seiner Familie zusammen leben konnte. Die kleine B. wurde hier geboren und die Familie hat nun einen Platz für sich gefunden. Darf sie bleiben?





Was für ein Weg für zwei so junge Menschen! Geflohen vor Unterdrückung ihres christlichen Glaubens, vor Polizeiwillkür und Perspektivlosigkeit, könnten sie das Wagnis vielleicht umsonst begangen haben. Sie haben ein Land verlassen, das bei ihrer Geburt noch ein Teil von Äthiopien war. Erst 1993 wurde Eritrea unabhängig. Beide besitzen keine anerkannten Papiere aus ihrem Geburtsland Eritrea. Die rechtliche Situation ist für sie und ihr Asylverfahren äußerst schwierig. Müssen sie deshalb wieder gehen? Abgeschoben in ein Land, dessen Sprache sie nicht einmal sprechen, das aber ihr Geburtsland ist. Menschen aus Eritrea, vor allem Christen, haben in Deutschland normalerweise eine gute Bleibeperspektive. Die deutschen Behörden sehen das im Fall von R. und K. anders. Die Rechtsprechung könnte verhindern, dass die Familie endlich bleiben darf.

Die beiden waren einzeln oder gemeinsam unterwegs zu einem Leben mit Hoffnung für sich und die Kinder. Soll das wirklich umsonst gewesen sein? Der Gedanke daran raubt ihnen oft den Schlaf. Aber sie sind sehr dankbar für jede Hilfe, die ihnen angeboten wird.

Wolfgang Hintz

Glaubenswege

Die Bibel ist ein Buch der Bewegung. Vom Beginn bis zu ihrem Ende berichtet die Bibel von Menschen, die sich auf den Weg machen. Abraham, Mose, Jona, die Jünger... Manche von ihnen sind nicht wirklich motiviert. Das ist nachvollziehbar. Wer möchte auch schon von heute auf morgen alles liegenlassen und sein/ihr Land verlassen (Abraham), einem autokratischen Herrscher in der Ferne die Stirn bieten (Mose) oder aber ins Ungewisse hinausziehen (Jona) ohne ein Dach über dem Kopf und die Segnungen einer warmen Stube (Jünger). Von einem eindrücklichen Glaubensweg berichtet die Apostelgeschichte im

9. Kapitel. Er handelt von einem Menschen, der sehr konkrete Vorstellungen vom Leben hat. Er weiß, was gut und was schlecht ist und er hat Zukunftspläne, Dinge fest geplant und in Angriff genommen, geht unbeirrbar und unbekümmert seinen Weg. Plötzlich jedoch geschieht etwas völlig Unerwartetes. Er kommt vom Weg ab, stürzt zu Boden. Das helle Licht, das Paulus begegnet, kann gut als Bild für die Plötzlichkeit, die unerwartete Wendung auf dem Lebensweg stehen. „Plötzlich sind die Dinge eskaliert", sagt man. „Ich wusste kaum, wie mir geschah, damit habe ich nie gerechnet." Paulus stürzt zu Boden und alles, was er bisher getan und geplant hatte, wird infrage gestellt. „Warum verfolgst du mich? Warum tue ich das alles überhaupt? Wieso mache ich das?" Er wird in Verzweiflung gestürzt, seine Überzeugungen geraten ins Wanken, sein bisheriges Leben steht auf

Die unerwartete Wendung

dem Spiel. Paulus weiß nicht, warum das geschieht, er verliert die Orientierung. Natürlich schleppt er sich weiter, das Leben geht ja auch erst einmal weiter, aber alles ist aus den Fugen geraten. Es wird berichtet, dass Paulus nicht sehen, essen und trinken konnte. Er wird gebetet haben. Ihm selbst ist nicht klar, wie lang dieser Zeitraum dauern kann. „Drei Tage" geht das so. Drei Tage, das ist die Zeit, die zwischen Jesu Tod und seiner Auferstehung lagen. Drei Tage, das ist eine Chiffre für die Zeit zwischen einem Zusammenbruch und einem völligen Neuanfang. Drei Tage, das kann viel länger sein, als drei Striche auf dem Kalender.

Zur gleichen Zeit geschieht, entfernt von Paulus, ebenfalls etwas Wichtiges. Gott setzt einen Menschen namens Hananias in Bewegung. Er soll zu Paulus gehen und ihm die Hand auflegen und helfen. Aber Hananias hat auch seine festen Vorstellungen: „Der Paulus ist doch ein Christenverfolger, ein Radikaler, einer, mit dem man lieber nichts zu tun hat, den man besser meidet!" Aber Gott bleibt beharrlich bei seinem Auftrag. Und so setzt sich Hananias in Bewegung, geht zu Paulus und tut, wie Gott ihn angewiesen hat. Und siehe da, seine Vorurteile bestätigen sich überhaupt nicht. Paulus ist ein anderer geworden. Die Erkenntnis über seinen

bisherigen Lebensweg fällt ihm wie Schuppen von den Augen, er vollzieht eine Kehrtwende um 180 Grad und führt eine neue Richtung in seinem Leben ein. Das schlimme Lebensereignis hat ihn nicht völlig aus der Lebensbahn

geworfen. Aber es hat ihm eine neue Wende gegeben, eine neue Richtung. Er zieht sich aus seiner Innerlichkeit zurück, er beendet das strenge Beten und Fasten und er wendet sich wieder dem Leben zu. Mit neuer Kraft und neuer Hoffnung und neuen Aufgaben.

Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, erzählt dieses Erlebnis in der Rückschau und in der Rückschau deutet er es als Fügung Gottes, der an und mit Paulus gehandelt hat. Er sieht Jesus am Werk, um Paulus um 180 Grad zu wenden. Paulus soll fortan den Weg Jesu in seiner Zeit, mit seinen Möglichkeiten und in seiner Situation weitergehen. Er soll die Welt auf seinem Lebensweg ein kleines Stückchen menschlicher machen und ein kleines Stück Gott näherbringen. In aller Behutsamkeit, wirklich nur behutsam, kann man in dieser Geschichte so etwas wie ein Muster erkennen. Wenn man mitten in der Situation steckt, weiß man dagegen oft nicht ein noch aus. Allerdings kann man das erst in der Rückschau so formulieren:

a) Die Geschehnisse, die mir zustoßen, bringen mich in Bewegung, sie zwingen mich, mein Leben zu überdenken.
b) Gott handelt an vielen Stellen gleichzeitig. Es mag sein, dass an anderer Stelle schon jemand in Bewegung gesetzt ist, um mir zu helfen, um mit mir zusammen zu sein, um mich zu trösten.
c) Wenn ich keinen Ausweg mehr sehe, kann es sein, dass ich noch etwas Zeit brauche, bis ich wieder etwas sehen kann. Ich sollte
d) Die Welt, in der ich lebe, gibt mir sehr viele Möglichkeiten, mein Leben zu gestalten. Vielleicht ist eine ganz andere Richtung für mich und für die Menschen um mich herum von Vorteil. Vielleicht liegt meine Aufgabe in dieser Welt an ganz anderer Stelle, als ich bisher dachte.
e) Manchmal ist es möglich, meinen Lebensweg im Nachhinein als Gottes Plan mit mir zu deuten, als „Fügung". Das kann mich zu einem Dankgebet bringen. Vielleicht gehe ich dadurch sogar mit mehr Vertrauen in eine mir ungewisse Zukunft.
f) Manchmal ist es nicht sinnvoll, immer weiter nach dem „Warum" zu fragen und zu grübeln. Es könnte mich dagegen weiterbringen, wenn ich einmal nach dem „Wozu" frage.

g) Und letztens: Es ist lohnenswert, die Geschichten und Erzählungen der Bibel zu meditieren und mich in sie hineinzuversetzen. Denn Gott ist auch heutzutage gar nicht so stumm, wie wir manchmal meinen. Er spricht zu uns. Wir müssen nur versuchen, ihn auch zu hören.

Pfarrer Ronald Scholz

Ausgebremst

Gottlieb Lamparter: Herr Fallscheer, Sie arbeiten in der Notaufnahme eines großen Krankenhauses. Welches sind dort Ihre Aufgaben?

Ich bin in den ALB FILS KLINIKEN am Standort Klinik am Eichert Abteilungsleiter der Notaufnahme und dazugehöriger Abteilungen, wie das Zentrale Belegungsmanagement, die Notfallabrechnung oder der Anmeldestützpunkt.

Meine Aufgabe besteht hauptsächlich in der strategischen Ausrichtung der Abteilung. Da ist aktuell politisch sehr viel in Bewegung und wir müssen jederzeit die Notfall-Versorgung der Patienten sicherstellen.

Haben Sie mit vielen Patientinnen und Patienten zu tun?

Das sind, die Niedergelassenen-Notfallpraxen für Kinder und Erwachsene am Wochenende mit eingerechnet, über 60.000 Patienten im Jahr, die als Notfall zu uns kommen.

Menschen, die dort ankommen, haben alle ein akutes Problem. In welcher Verfassung erleben Sie diese?

Ganz unterschiedlich. Bei vielen ist es aber so, wie man es sich vorstellt: Sie sind ängstlich, schmerzbehaftet, wissen nicht, was auf sie zukommt. Sie sind dann sehr froh, wenn ihnen gleich zu Anfang jemand sagt, was wir mit ihnen vorhaben und wie es weiter geht.

Können Sie und Ihre Mitarbeiter die Probleme der Patienten immer auffangen?

Wir sind in der Lage, ein sehr breites Spektrum an Erkrankungen schnell und sicher zu erkennen und zumindest anzubehandeln. Wir kennen aber auch unsere Grenzen und entscheiden uns, einen Patienten in eine spezialisierte Klinik zu verlegen, wenn wir dies

60.000 Patienten im Jahr, die als Notfall zu uns kommen

für notwendig erachten. In fast allen Fällen können wir aber bei uns vor Ort helfen und dafür gibt es auch verschiedene Strategien: Einfache Dinge behandeln wir sofort, und der Patient darf dann wieder nach Hause. Oder er ist schwerer krank, dann leiten wir eine stationäre Behandlung ein. Und selbst in diesem Fall kann es sein, dass der Patient bis zu 24 Stunden in der Notaufnahme bleibt, seine stationäre Behandlung dort erfährt und dann direkt wieder nach Hause darf.

Wenn Menschen zu Ihnen kommen, sind sie oft aus dem Alltag herausgerissen. Müssen da die Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger, Ärztinnen und Ärzte oft auch Seelsorger sein?

Selbstverständlich, das ist eigentlich auch eine Kernkompetenz von uns. Leider steht nicht immer die dafür wünschenswerte Zeit zur Verfügung, da stets die medizinische Dringlichkeit an erster Stelle steht. Deshalb freue ich mich auch außerordentlich, dass wir hier in jüngerer Zeit hervorragende, professionelle Unterstützung durch unseren Krankenhauspfarrer erhalten. Er ist ausgebildeter Notfall-Seelsorger und kommt uns hier konfessionsübergreifend zur Hilfe. Darüber hinaus baut er gerade ein Team aus Ehrenamtlichen auf, die genau zu diesem Zweck ausgebildet werden sollen.

Manchmal entstehen Wartezeiten für die Patientinnen und Patienten. Haben sie, die Menschen, dafür Verständnis?

Beim Eintreffen eines Patienten führen wir sofort eine Dringlichkeitseinschätzung nach einem validierten und in Deutschland zugelassenen System durch. Nach dieser richtet sich die Reihenfolge der Behandlung und wir stellen sicher, dass bedrohliche Notfälle immer rechtzeitig einer Behandlung zugeführt werden. Im Gegensatz zum Hausarzt, der eine Kleinigkeit mal kurz dazwischen schiebt, kommt es in unserer Notaufnahme vor, dass man gerade damit gegebenenfalls auch mal länger warten muss. Am Ende kommt aber jeder dran, und ich darf behaupten, dass wir aus medizinischer Sicht jedem Patienten gerecht werden.

Mit Blick auf die subjektive Zufriedenheit der Patienten schaffen wir es leider nicht immer, alle Erwartungen zu erfüllen, vor allem wenn es um die Wartezeit geht. Auf Bewertungsportalen wie klinikbewertungen.de, erhalten wir überwiegend positive Bewertungen, vor allem auch von Schwerkranken, was uns sehr freut.

Feste Reihenfolgen für die Behandlung kann es bestimmt nicht geben, da oft auch sehr dringende Fälle ankommen, die schnell erledigt werden müssen. Wer entscheidet da, welche Patientin oder welcher Patient an der Reihe ist?

Unser oben genanntes System zur Dringlichkeitseinschätzung gibt die Reihenfolge vor.

Entstehen, wenn viel los ist, für das Personal immer wieder Stresssituationen?

Ja, selbstverständlich gibt es hin und wieder Stresssituationen., da wir ja nicht steuern können, wann wie viele Patienten mit welchen Problemen zu uns kommen. Wir müssen dann immer wieder umdisponieren und streng nach der Reihe der Dringlichkeit einer Behandlung vorgehen.

Lieben Sie Ihren Beruf? Würden Sie wieder Krankenpfleger werden?

Ja, ausgesprochen! Und ich würde diesen Berufsweg jederzeit wieder einschlagen. Ich mache das jetzt fast 30 Jahre und es ist kein bisschen langweilig.

Und die Frage nach dem Sinn muss ich mir, denke ich, auch nicht stellen.

Unterwegs zum Vertrauen

„Jesus rief die zwölf Jünger zusammen und gab ihnen Kraft und Vollmacht, alle Dämonen auszutreiben und die Kranken zu heilen. Er sandte sie aus mit dem Auftrag, die Botschaft vom Reich Gottes zu verkünden und die Kranken gesund zu machen", sagt die Bibel.

Es geht um drei Schritte: Er gab ihnen Gewalt und Macht - er sandte sie aus - dann waren sie unterwegs. Er – das ist Jesus. Sie – das sind die Jünger. Sie waren unterwegs mit dem Auftrag: Predigt das Reich Gottes und heilt die Kranken.

Nur wenige Anweisungen gab Jesus ihnen mit. Die Jünger sollten nichts mitnehmen

ausgestattet mit dem Nötigsten

als das, was sie auf dem Leibe trugen, keine Verpflegung, kein Geld, angewiesen auf die Gastfreundschaft der Leute, die sie in den verschiedenen Städten antrafen. Jedoch nicht allein auf die Versorgung durch fremde Menschen, sondern auf die Kraft Gottes. Denn nicht in eigener Mission waren sie unterwegs, sondern im Namen Gottes. Auf ihrem Weg waren sie ausgestattet mit dem Nötigsten und als Beauftragte mit der Kraft, in Vollmacht zu handeln.

Seine zwölf engsten Jünger beauftragte Jesus zuerst. Kurz darauf sandte er noch 72 weitere aus, die ihm ebenfalls nachfolgten und an ihn, den Sohn Gottes, glaubten. Er wusste, dass sie nicht überall mit offenen Armen aufgenommen würden, dass sie heftigen Gegenwind zu erwarten hatten und ließ sie nicht darüber im Unklaren: „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe", sagt er. Das mutete er ihnen zu, weil er seine Macht kannte. Und sie führten seinen Auf-

trag aus, weil sie ihr Vertrauen ganz auf ihn setzten: Sie predigten das Wort Gottes und heilten die Kranken. Nach diesen Jüngern gab es noch viele weitere Menschen, die zum Glauben an Jesus Christus kamen. Am ersten Pfingstfest nach der Auferstehung Jesu kamen 3000 Menschen dazu, die vom Heiligen Geist berührt wurden und anfingen, an Jesus zu glauben. Dies geschah nach der Himmelfahrt Jesu, als er von seinen Jüngern weggegangen ist, um aus der für uns unsichtbaren Welt zu regieren.

Heute sind wir die Christen, die Gott beauftragt, die gute Botschaft von Jesus weiterzusagen, zu bezeugen, was er in unserem Leben getan hat und die Kranken zu heilen. Ich glaube, wir sind immer noch unterwegs, um dieses kompromisslose Vertrauen auf Gott zu setzen. Oder?

Magdalene Schnabel

Endlich daheim!

Den ganzen Tag bin ich auf den Beinen. Es ist Freitag. Der Tag beginnt morgens mit einem eiligen Gang durch den Ort, damit mir der Bus nicht davon fährt.

Den Bus glücklicherweise noch erreicht, quetsche ich mich in den vollen Mittelgang und hoffe nicht umzufallen. Immer wieder huscht mein Blick auf die Uhr. Werde ich die Bahn noch erreichen, bevor die Türen versperrt werden?

Der Bus hält am Bahnhof an. Die Bahn steht bereits am Gleis. Eine nette Person steht in der Tür, damit sie sich nicht schließen kann. Endlich macht der Busfahrer die Türen auf

Ob ich verrückt bin?

und alle rennen zu der offenen Tür an der Bahn. Endlich kann ich mich setzen und die nächste halbe Stunde bis zum Hauptbahnhof entspannen. Naja, so wie man sich eben in einer Bahn in der Rushhour entspannen kann... Kurz vor dem Hauptbahnhof gleitet mein Blick wieder zur Uhr. Ob ich meinen Anschluss erreichen werde? So wie jeden Tag ist es auch heute sehr knapp und tatsächlich, die andere Bahn fährt vor meiner Nase davon. Also renne ich, wie eine Irre die Treppen am Hauptbahnhof nach oben, um zu den Fernzügen zu kommen. Im Zug angekommen, kann ich mich in Ruhe setzen.

Von dem Rückweg möchte ich gar nicht erst erzählen. Doch mein Tag ist noch lange nicht zu Ende. Heute bin ich mit meinen Freundinnen verabredet, darauf freue ich mich sehr. Doch noch viel mehr freue ich mich auf morgen. Morgen habe ich einen ganzen Tag ohne Termine. Einen ganzen Tag, an dem ich endlich zuhause bleiben kann. Und das nicht um zu putzen und Wäsche zu waschen. Nein, einfach um daheim zu sein, mich zu erholen und um meine wunderschöne Wohnung zu genießen, die so liebevoll eingerichtet ist. Ob ich verrückt bin? Nein, ich liebe es einfach zu Hause zu sein, immerhin habe ich mir das Zuhause selbst eingerichtet, pflege es sorgsam und dennoch verbringe ich die meiste meiner Zeit unterwegs. Da gönn ich mir gerne einen Tag zuhause. Ob mir da langweilig wird? Definitiv nicht. Ich kann mich mit einem Buch und einem leckeren selbstgemachten Eiskaffee auf den Balkon setzen und die Sonne genießen, ich kann meiner Lieblingsmusik lauschen, mit meinem Freund einen Film schauen, Musik machen und manchmal sitze ich einfach nur da und lasse meinen Gedanken freien Lauf. Zudem bin ich liebend gerne in der Küche am Werkeln und probiere neue Dinge aus. Am liebsten aber sitze ich auf dem Balkon, wenn gutes Wetter ist und genieße die Sonne. Dann bin ich mal nicht unterwegs, hab keine Termine, sondern bin einfach nur daheim.

Wie das mit Urlaub ist? Wenn ich verreise, dann nicht, weil ich einfach nicht zuhause sein möchte, sondern weil es mir wichtig ist, einen Mehrwert in der Reise zu haben. Ich möchte bei der Reise etwas lernen über andere Kulturen, über mich selbst. Manchmal reise ich auch, um Freunde und Familie zu besuchen und diese wiederzusehen. Doch ich muss gestehen, das Schönste an einer Reise ist für mich, wieder nach Hause zu kommen. Zuhause ist es schön.

Katja Schwilk

Unterwegs – zu mir

Tagein, tagaus. Jeder Tag hat seine Aufgaben, seine Pflichten. Job, bestenfalls Beruf, Familie, Partnerschaft, Freunde und und und. Und ich? Ja, genau. Wo bleibe ich? Es gibt viele Bänder, die an einem ziehen, auf die man sich eingelassen hat, die einen fordern und manchmal auch überfordern. Erwartungen, die man zu erfüllen hat. Die der Kollegen,

Aus der Routine befreit

des Vorgesetzten, der Frau, der Kinder. Es gibt Ziele, die zu erfüllen sind. Mal ganz zu schweigen von der finanziellen Freiheit oder Unabhängigkeit. Wer schaffen muss, wer sein Geld verdienen muss – und wer muss das nicht – ist schon in ein Geschirr eingespannt. Wenn man dann auch noch für andere zu sorgen hat, da ist es nicht leicht, sich von all diesen Erwartungen, Zielen oder Zwängen frei zu machen.

Und wann spürt man, dass man noch lebt, dass man tanzt und schwingt, dass man wirklich glücklich ist? OK. Zufriedenheit ist auch gut und wichtig. Keine Frage. Aber innerlich beseelt, beglückt, beflügelt, begeistert, berauscht? So in der Mitte des Lebens und vielleicht etwas darüber hinaus, wo man schon weit zurückgucken kann, was passiert dann noch in der Zukunft? So weiter wie bisher? Was gibt es noch Neues, wann tritt wirklich Neues in mein Leben und haut mich vom Hocker? Gibt dem Leben wieder Schwung, einem selbst Energie und Lebendigkeit?

Nun ich denke, es braucht Offenheit. Ja, klar. Doch ist das leichter gesagt als getan. Aufmerksamkeit für die kleinen Dinge, die en passant passieren. Man denke nur an die Scheuklappen, die so ein Pferd hat, wenn es im Geschirr eingespannt ist. Manchmal braucht es auch einen Schuss vor den Bug, etwas, was einen aus der Bahn wirft. Aus der Routine befreit. Vielleicht braucht es dazu Hoffnung. Doch wann merke ich, dass etwas nicht gut ist? Wenn es schleichend schlechter wird. Wann ist der Zeitpunkt da, zu sagen: Stopp. Diesen kann man leicht verpassen. Wann ist der Zeitpunkt für einen Wechsel, einen Neuanfang da? Im Beruf, in der Partnerschaft, im Leben?

Selbstreflexion wäre ein Anfang. Aber leichter gesagt, als getan. Hilfreich sind gute Freunde. Wirklich gute. Die einem etwas sagen, auch wenn man es eigentlich nicht hören will. Feedback. Doch von wem nimmt man es an? Vertrauen braucht es. Und Selbstkritik. Sonst ist der Acker unfruchtbar.

Und obwohl dem Neuen der Zauber innewohnt. Es gibt da auch die Angst. Vor Veränderung. Vor dem Unbekannten, was

danach kommt. Da ist das Neue dann nicht mehr sexy. Puh. Oh. Bloß nicht, dieses Neue. Ist das Gewohnte nicht vielleicht doch besser, als das Unbekannte. Da ist das Neue schnell

bedrohlich. Bekomme ich das noch hin? Kann ich mich einfinden, einlassen und dazulernen?

Und dann sind da noch unsere Erfahrungen. Nicht selten zementieren sie unsere Vorstellungen von der Zukunft, sind wir festgefahren, halten an Altem verdammt nochmal fest. Vorurteile. Erfahrungen können hemmend sein. Sie sind erst hilfreich, wenn wir aus einzelnen Erfahrungen Muster erkennen. Ansonsten wären es nur Anekdoten und unsere Geschichte, die wir immer wieder erzählen. Wie und wann machen wir uns also auf den Weg?

Ziel dieser Reise könnte es also daher sein, dass wir nicht draußen etwas Neues entdecken. Sondern in uns drinnen. Das, was konstant ist. Kern der Persönlichkeit. Diese Reise kann daher auch als Weg der bzw. zur Reife verstanden werden. Zu einer reifen Persönlichkeit, die nach allen Irrungen und Wirrungen, nach den kleinen oder größeren Schicksalsschlägen, einen Sinn in diesem Weg, in ihrem Leben entdeckt. Fest im Glauben, es immer wieder neu probieren zu können, immer wieder neue Schritte zu wagen und einen Weg zu finden, der vorher nicht da war. Kommen wir zum Wesentlichen. Hoffnungsvoll und mit einem Schuss Idealismus.

Michael Wulf

Kirchenwahlen am 1. Dezember 2019

Am 1. Dezember 2019 sind Kirchenwahlen in der Württembergischen Landeskirche. Fast zwei Millionen evangelische Kirchenmitglieder sind aufgerufen, ihre Stimme für neue Kirchengemeinderätinnen und -räte und für eine neue Landessynode abzugeben. Wahlberechtigt sind alle Gemeindemitglieder, die am Wahltag das 14. Lebensjahr vollendet haben.

Wahlort: Stöfflersaal, Kiesweg 57
Wahlzeit: 11.00 Uhr - 17.00 Uhr
Briefwahl ist in folgenden Briefwahlkästen möglich: Pfarramt Nord, Pfarramt Süd, Gustav-Werner-Gemeindehaus, Seniorenzentrum (Blumenstraße 7)

Für die Wahl suchen wir noch Menschen aus unserer Gemeinde, die bereit sind, ihre Fähigkeiten und ihre Kreativität einzubringen und mitzuwirken. Vielleicht möchten Sie selbst kandidieren, oder Sie kennen jemanden, den Sie vorschlagen wollen. Wir freuen uns über Kandidatinnen und Kandidaten und Vorschläge. Melden Sie sich bei den Mitgliedern des Kirchengemeinderates oder in den Pfarrämtern. Vielen Dank!

Die Landessynode ist die gesetzgebende Versammlung der Landeskirche und ähnelt in ihren Aufgaben denen eines Parlaments. Das Gremium setzt sich aus 60 sogenannten Laien und 30 Theologinnen und Theologen zusammen. Die Landessynode tagt in der Regel dreimal pro Jahr. Die Mitglieder der Landessynode werden in Württemberg direkt von den Kirchenmitgliedern für sechs Jahre gewählt. Weitere Informationen zur Wahl: **kirchenwahl.de**